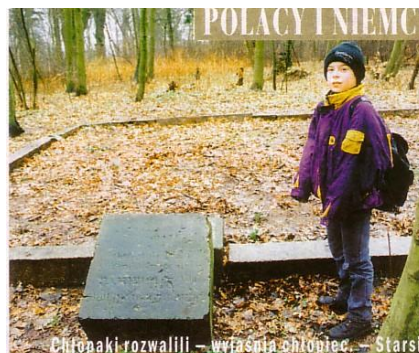


Polen und Deutsche

MUTTERBEET

„Eee, mein Herr... Was soll man hier sagen?“ Der kleine Mann in Schaffelljacke und Gummistiefeln will sich den Fragen eigentlich entziehen. Dann aber besinnt er sich doch. „Dort“, sagt er, während er sein unrasiertes Kinn in Richtung des Bismarck-Schlusses streckt, „dort ist ‘was zu sehen. Aber bei uns? Armut und basta.“

Aus der Vogelperspektive betrachtet, nimmt sich Kulice/Külz wie eine ungelenke Kinderzeichnung aus. Die braungrünen Flecken – das sind die Felder und Wälder, die das Dorf umgeben. Die grauschwarzen Vielecke sind Gebäude – Häuser und Überbleibsel des ehemaligen Staatsgutes. Der unruhige, graue Faden ist die Straße von Nowogard/Naugard nach Resko/Regenwalde. Aber das Ganze schmückt – wie häufig bei Kinderzeichnungen – ein großer heller Klecks. Das ist das frühere Anwesen der Familie von Bismarck, das der Nestor der Familie, Philipp von Bismarck, restaurieren ließ.



„Das haben die Jungs kaputt gemacht,“ erklärt der Junge. „Die älteren.“

Wir wollten Amerika

Die Nachricht, dass der frühere Besitzer nach Kulice kommen werde, löste bei den Bewohnern widersprüchliche Empfindungen aus. Einerseits wusste man schließlich vom Eisernen Kanzler, dem Kulturkampf und überhaupt dem „Drang nach Osten“. Andererseits aber war das Staatsgut unter Schmerzen verblichen und der Autobusverkehr eingestellt worden; nach Szczecin/Stettin fährt man mit dem Zug unter mehrmaligem Umsteigen einige Stunden. Die Arbeitslosigkeit ist groß, und es fehlt an Kontakten zur großen Welt. Manch ein Dorfbewohner rechnete damit, bei den Bismarcks eine Anstellung zu finden. Aber ein Tagungszentrum ist kein Produktionsbetrieb. Die Leute halfen ein bisschen beim Wiederaufbau des verfallenen Gutsauses, dann war diese Arbeit beendet. Jetzt können nur die Frauen aus dem Ort mit einer Beschäftigung beim Putzen und Kochen rechnen. Sie arbeiten nach dem Rotationsprinzip, mal die eine, mal die andere, denn eine ständige Anstellung gibt es für sie im Gutshaus nicht. „Zwanzig Häuser, 160 Einwohner, aber nur sechs Bauern“, zählt Edward Plichta, der Schulze von Kulice, langsam auf. Nach einem weiteren Zug an seiner Zigarette fügt er hinzu: „Arbeit gibt es nicht, alles fällt auseinander. Wie viele junge Männer hier haben keine Arbeit...“

Herr Edward sagt, er habe mit dem Schloss eigentlich keinen großen Kontakt. Er sehe hier lediglich die Politiker in ihren Limousinen anreisen. Manchmal aus Warszawa/Warschau, häufiger aus Szczecin/Stettin oder Nowogard/Naugard. Ob einer von ihnen schon mal zu ihm hereingeschaut hat? „Ach wo“, winkt Zofia Plichta, die Frau des Schulzen, mit der Hand ab.



Vor acht Jahren kam Philipp von Bismarck die Idee, auf seinem früheren Gut ein Zentrum für deutsch-polnische Zusammenarbeit zu gründen.



Kazimierz Piotrowski:
„Der Mensch lebt, weil er muss.“

Kazimierz Piotrowski, einst Mitarbeiter des Staatsgutes, ist nach hiesigen Kriterien ein Glückspilz. Er erhält eine Invalidenrente – ganze 300 Złoty. Mit seiner Familie wohnt er in einem heruntergekommenen Gebäude gegenüber dem Schloss. Das Wort „Politik“ ruft auf seinem Gesicht einen Ausdruck des Unwillens hervor. „Die in Warschau streiten sich, aber an uns denkt niemand“, gibt er von sich. „Wir wollten Amerika, und nun haben wir Amerika. Der Mensch lebt, weil er muss.“

Und das häufig auf Kredit. In Kulice gibt es zwei Läden, in beiden kann man anschreiben lassen. Eigentümer des einen Ladens ist der dreißigjährige Jacek Jurzysta. „Die Leute leben mit dem Schloss in Frieden“, sagt er, bekennt aber, dass sie

sie sich mehr erhofft hätten. „Sie dachten, hier werde ein Hotel mit einem ständigen Restaurant entstehen, wo sie arbeiten könnten. Sie hoffen immer, dass etwas in Bewegung gerät.“

Die Tagungsstätte pflegt gute Beziehungen zu den Bewohnern von Kulice. Jedes Jahr organisiert sie eine Weihnachtsfeier für alle, die kommen möchten. Sie hilft beim Bau eines Kinderspielplatzes, und vielleicht wird im Schloss schon bald ein Kulturraum eingerichtet. Dadurch kommt man sich näher, und der Name Bismarck klingt weniger schrecklich. Als Philipp von Bismarck hier im vergangenen Jahr seinen 85. Geburtstag feierte, überreichten ihm die Bewohner von Kulice einen Feldblumenstrauß.

Von August zu Philipp

Alles begann am Anfang des 18. Jahrhunderts, als August Friedrich von Bismarck nach Pommern kam, um hier beim Militär zu dienen. Er beschloss, sich hier anzusiedeln, und da auch Herzensangelegenheiten im Spiel waren, erwarb er das Gut in der Nähe des heutigen Nowogard und gründete eine Familie. Der Besitz setzte sich aus drei Dörfern zusammen – Külz (heute Kulice), Jarchlin (Jarchlino) und Kniephof (Konarzewo).

Im 19. Jahrhundert gab es ziemlich viele Bismarck-Güter, und wahrscheinlich hätte die Welt niemals von Kniephof erfahren, hätte hier nicht der Eiserne Kanzler – Otto von Bismarck – gelebt. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg ging das Gut [recte: nicht Kniephof, sondern Külz] in die Hände des 1913 geborenen Philipp von Bismarck über. Das Kriegsende zwang ihn, in den Westen auszureisen. Aber Philipp von Bismarck hörte niemals auf, sich für seinen pommerschen Besitz zu interessieren. Über Jahre war er in der Pommerschen Landsmannschaft aktiv. Im Unterschied zu vielen aus Pommern ausgesiedelten Deutschen verkörperte er nicht den Typ des blutrünstigen Revanchisten. Im Gegenteil, als Abgeordneter des Europäischen Parlaments setzte er sich tatkräftig für die Schaffung der Europäischen Gemeinschaft ein.

Vor acht Jahren kam Philipp von Bismarck die Idee, auf seinem ehemaligen Gut ein Zentrum für deutsch-polnische Zusammenarbeit einzurichten. Er gründete eine Organisation namens „Fundatia Europea Pomerania“, die von den polnischen Behörden die Genehmigung zum Wiederaufbau des Gutshauses in Kulice erhielt. Einen Teil der Gelder dafür stellte das deutsche Bundesministerium des Innern zur Verfügung, das durch ein entsprechendes Gesetz zur Pflege der Kultur der Vertriebenen verpflichtet ist. Im September 1995 wurde die Lehr- und Tagungsstätte mit großem Pomp eröffnet.

Salon der Aussöhnung

Das Gutshaus von Kulice ist von einem großen Park mit vier Alleen und einem hervorragend gepflegten Rasen umgeben. Im Inneren des Schlosses springt den Neuankömmling von fast jeder Wand die Geschichte an. Porträts der verschiedenen Besitzer wechseln sich mit Fotos von Helmut Schmidt und Andrzej Milczanowski ab, das Ganze wird von Stichen aus dem 18. Jahrhundert von Daniel Chodowiecki, dem Direktor der Berliner Akademie der Schönen Künste, abgerundet.

Alles wirkt sauber, adrett und steril. Gerade ist im Schloss Großreinemachen. Auf den Fluren laufen Frauen aus Kulice mit Eimern und Putzmitteln in den Händen umher.

„Wir bereiten uns auf eine Tagung vor“, verkündet eine von ihnen.

„Auf was für eine Tagung?“

„Ach, von Herrn und Frau von Bismarck“, antwortet sie und verschwindet in der Tiefe des Korridors.

Die Tagungsstätte in Kulice organisiert seit drei Jahren internationale Begegnungen zu den Themen Demokratie, Wirtschaft und Aufbau der territorialen Selbstverwaltung. Auch Zusammenkünfte von polnischen und deutschen Gymnasiasten finden hier statt. „Ziel unserer Tätigkeit ist es, die Menschen auf das Leben im gemeinsamen Europa vorzubereiten“, berichtet die Leiterin der Tagungsstätte, Lisaweta von Zitzewitz, in ausgezeichnetem Polnisch. „Getreu der Devise von Herrn von Bismarck: Vergangenheit wird Zukunft.“

Frau Lisaweta hat das Interesse für Polen in den Genen. Ihre Familie stammt aus der Gegend von Slupsk/Stolp. Kein Wunder, dass sie sich schon als Kind für alles interessierte, was jenseits der Ostgrenze Deutschlands geschah. Mit zwölf Jahren lernte sie Russisch. Dann kam die Zeit des Polonistik-Studiums in Warszawa/Warschau. „Für mich ist es ganz natürlich, dass ich jetzt hier bin“, lächelt die Direktorin, aber sie verhehlt nicht, dass die Anfänge in Polen schwierig waren. „Ich habe mich immer als Europäerin gefühlt. Es klingt paradox, aber erst in Polen bin ich zur Deutschen geworden, weil alle hier dem immer Beachtung schenken.“



*Philipp von Bismarck:
„1970 kam ich zum ersten
Mal nach Kulice.“*



*Frau Lisaweta hat das In-
teresse für Polen in den
Genen.*

**Chancen für die Aussöhnung
Philipp von Bismarck, der Stifter der polnisch-
deutschen „Fundatia Europea Pomerania“:**

„Zum ersten Mal kam ich im Jahr 1970 wieder nach Küz. Vorher war das nicht möglich gewesen. Mein erster Eindruck beim Anblick unseres Familiensitzes war ziemlich schmerzhaft. Gemildert wurde er durch den damaligen Direktor des Staatsgutes, der mich sehr herzlich empfing. Die Idee, in Pommern ein polnisch-deutsches Tagungszentrum zu gründen, entstand nach diesem Besuch. Konkret konnte man sich erst nach 1990 daran machen, nach dem Systemwandel in Polen. Dass diese Tagungsstätte entstanden ist, kann man ruhig als eine Kette von Wundern bezeichnen. Es gab nicht wenige Hindernisse. Ich denke, dass es eine sehr gute Idee war. Die Tagungsstätte erfüllt ihre Aufgaben. Sie zeigt, dass gemeinsames Handeln möglich ist und über alle Maßen erforderlich. In den letzten Jahren haben sich reale Chancen für die Aussöhnung ergeben. Wir dürfen sie nicht vergeuden.“

Vielleicht haben gerade diese Erlebnisse dazu geführt, dass die Aussöhnung von Polen und Deutschen zum Anliegen von Lisaweta von Zitzewitz geworden ist. Aber nicht nur die offizielle, die in den Ansprachen auf Tagungen zum Ausdruck kommt, sondern auch die gewöhnlichere, menschliche Aussöhnung. So träumt sie zum Beispiel davon, einen – wie sie es nennt – „Külzer Salon“ zu schaffen, in dem regelmäßig Konzerte, Ausstellungen, Lesungen und Autorenabende stattfinden sollen und der ein regionales Kulturzentrum werden könnte.

Rarität mit Grabmal im Hintergrund

Von Kulice/Küz nach Konarzewo/Kniephof sind es acht Kilometer. Otto von Bismarck wurde in der Nähe von Magdeburg geboren, aber hier verbrachte er vom zweiten Lebensjahr an seine Kindheit. Kindermädchen schaukelten ihn in einer hölzernen Wiege, die erst im Jahr 1945 verschwand. In ihr lagen auch die Nachkommen des Kanzlers, allerdings nur die männlichen. Für die Mädchen war diese Wiege nicht bestimmt. „Ich weiß, wo das Schloss ist!“ versichert Mateusz, ein zehnjähriger Schüler der vierten Klasse, resolut. „Ich wohne direkt daneben und werde es Ihnen zeigen!“

Die Volksmacht ist mit dem Schloss schaurig umgegangen. Ganz offensichtlich wurde über Jahrzehnte nichts daran getan. Das Mauerwerk ist abgeblättert, der Springbrunnen eingestürzt, von der Einzäunung sind nur noch Rudimente übrig.

„Das Grab ist dort“, sagt Mateusz und geht in Richtung Park. Der schmale Pfad endet schon bald hinter einem leise plätschernden Bach. Daneben gibt es nur noch ein Meer von nassen Blättern und Gebüsch. Nach ein paar Metern ist der Grabstein zu sehen. Oder eher das, was davon übriggeblieben ist – ein zerstörtes Denkmal. „Das haben die Jungs gemacht“, erklärt der Knabe. „Die älteren.“

Auf dem Denkmal lassen sich noch in altdeutscher Schrift der Name „Bismarck“ und die Daten „1845 – 1894“ entziffern. Schwieriger ist es mit den Vornamen. Es könnte Wilhelm heißen, aber sicher ist das nicht.

„Ein Grab? Was für ein Grab? Dort ist ein Grab?“ wundert man sich in der Tagungsstätte in Kulice. Die Sekretärin greift zum Telefon, kann aber nicht herausfinden, wer dort begraben liegt.

Alles deutet darauf hin, dass in das Schloss von Kniephof wieder Leben einkehrt. Vor kurzem ist es an einen Unternehmer aus Szczecin/Stettin verkauft worden. Der neue Eigentümer möchte anonym bleiben. „Es ist kein Geheimnis, aber Sie wissen doch, wie es bei uns ist. Gleich gibt es ein großes Hallo. Ich aber brauche kein Aufsehen.“

Der Geschäftsmann gibt zu, dass er, als er das Anwesen ersteigerte, keine rechte Ahnung hatte, womit er es zu tun haben würde. „Erst danach hörte ich, ich hätte eine wahre Rarität erworben.“

In dem Schloss soll nicht nur seine Familie wohnen, sondern es soll auch Sitz einer Stiftung für den Schutz der Umwelt und von Denkmälern werden, die der Unternehmer vor kurzem gegründet hat. Als erstes ließ der neue Eigentümer die Fenster im Schloss zumauern. Zum Schutz vor Einbrechern.

„Gut, dass das einer von uns gekauft hat“, meint ein Bewohner von Konarzewo/Kniephof. „Es ist doch bekannt, dass erst ein Deutscher kommt, dann ein zweiter, ein dritter... Und wir werden die Knechte sein.“

Lisaweta von Zitzewitz meint, derartige Befürchtungen seien völlig unbegründet. Die Kinder der früheren Eigentümer von pommerschen Gütern würden sich für diese Gebiete nicht interessieren. Für sie sei das Geschichte. Sie seien in den Westen vergafft, ihnen imponiere Amerika.

„Sie wollen nicht hierher zurückkehren“, versichert die Leiterin der Tagungsstätte in Kulice. „Die jungen Deutschen schauen nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft.“

ANDRZEJ CZUBA
Fotos: MARIAN SADKOWSKI